

Zwischen Destruktionstrieb und aggressiven Modellen

Psychologische Aspekte des Bösen

Kinohits wie »Das Schweigen der Lämmer«, in dem Hannibal die Nieren seiner Mordopfer verzehrt;¹ die erschütternden Materialien, die Ivan Karamasov über das Böse sammelte, das selbst Säuglingen angetan wurde – wer wäre imstande, »die Nachtseite des Lebens«² zu leugnen? Trotz der Allgegenwart des »Bösen« – in der Alltagssprache (schon der Kinder: »Der/die ist aber böse«), den Medien, der Politik³ usw. – figuriert es kaum als explizites Thema der akademischen Psychologie. Ein Grund dafür ist, dass primär Theologie und Philosophie als zuständig für dieses ebenso abstoßende wie anziehende Phänomen angesehen werden.⁴ Der Psychiater Levine forderte jüngst, in der Psychologie auf den Begriff des Bösen, weil er religiös und metaphysisch vorbelastet sei, zu verzichten.⁵ Die Ausnahme im Spektrum der Psychologien bildet die Analytische Psychologie. Seit ihrer Begründung durch C.G. Jung (der sich mit dem Dunklen in Gott beschäftigte⁶), stellte sie sich dem Bösen, speziell dem »Schatten«, dessen Integration der unverzichtbare erste Schritt in der Individuation sei.⁷

Daraus ist nicht der Schluss zu ziehen, die Psychologie habe das Böse übersehen oder vor ihm bewusst die Augen verschlossen; vielmehr analysiert sie Phänotypen desselben unter anderen Begriffen: »Destruktivität«, »Aggressivität«, »Gewalt«,

1 Dazu die Bestseller: *S. Harbort*, Das Hannibal-Syndrom. Phänomen Serienmord, Leipzig 2001; *ders.*, Mörderisches Profil. Phänomen Serientäter, Leipzig 2002.

2 So *L. Watson*, Die Nachtseite des Lebens. Eine Naturgeschichte des Bösen, Frankfurt a.M. 1995.

3 Bezeichnend ist die Rede von George W. Bush, die er am 1.6.2002 vor graduerten Offizieren hielt: »We are in a conflict between good and evil, and America will call evil by its name.«

4 Beispielhaft: *P. Ricoeur*, Symbolik des Bösen, Freiburg i.Br. 1971; *H. Haag*, Vor dem Bösen ratlos? München/Zürich 1978.

5 *M. Levine*, See no evil, hear no evil, speak no evil: Psychiatry, psychoanalysis and evil. In: *Psychoanalytic Study* 2 (2000), 265–276.

6 *C.G. Jung*, Antwort auf Hiob, in: *ders.*, Zur Psychologie westlicher und östlicher Religionen, Zürich/Stuttgart 1962, 385–506.

7 Dazu *J. Abrams* / *C. Zweig* (Hg.), Die Schattenseite der Seele. Wie man die dunklen Bereiche der Psyche in die Persönlichkeit integriert, München 1997; *A. Maguire*, Die dunklen Begleiter der Seele. Die Sieben Todsünden psychologisch betrachtet, Olten 1996.

»Sadismus«. Der Psychologie ist aufgetragen, entsprechendes menschliches Verhalten, Erleben und Deuten so objektiv wie möglich zu beschreiben und so plausibel wie möglich zu *erklären*. Dafür ist der Untersuchungsgegenstand einzugrenzen, was beim Bösen schwerlich konsensfähig gelingt; Arbeitsdefinitionen sind jedoch unumgänglich (Abschnitt 1).

Mythen und Religionen antworteten früheren Generationen auf die Frage, wie das Böse in die Welt einbrach. Aktuell tun dies HumanwissenschaftlerInnen, zusehends Gen- und GehirnforscherInnen, aber auch PsychologInnen. Ihre Antworten differieren massiv:

- das Böse als unentrinnbarer Impuls aus dem Es (Psychoanalyse) (Abschnitt 2);
- evolutionäre Mitgift (Ethologie, Soziobiologie) (3),
- Folge von Frustration (4)
- oder durch Imitation erlernt (soziale Lerntheorie) (5):

Abschnitt 6 widmet sich weiteren psychologischen Aspekten des »Bösen«: sozialpsychologischen, speziell den Feindbildern, die sich aus unserer Neigung ergeben, dem Bösen ein Gesicht zu verleihen, sodann entwicklungs- und differentialpsychologischen Befunden.

1 Das Böse: psychologische Arbeitsdefinitionen

Niemand würde einen Hurrikan als böse schelten, in dessen Flutwellen Hunderte Menschen ertrinken (anders sähen dies Angehörige animistischer Naturreligionen). Eine solche Katastrophe ist vielmehr eines der mannigfaltigen *Übel*, die zu unserer condition humane gehören und uns Leid, Schmerz und schließlich den Tod bringen. Schwankender wird unser Urteil bei einem Schlachthausangestellten, der jeden Montagmorgen Hunderte Schweine tötet: ein naturnotwendiges Übel für die einen! Aber »böse« für jene VegetarierInnen, die den Tieren das Anrecht auf ihre natürliche Lebenserwartung zusprechen! Von »böse« kann demnach erst im Bereich des Sittlichen die Rede sein, wenn Rechte von Personen und anderen Lebewesen verletzt werden.⁸ Dies ermöglicht den Brückenschlag zu den im psychologischen Diskurs üblichen Synonymen: »Aggression«,⁹ »Gewalt«,¹⁰ »Sadismus«,¹¹ »Destruktivität«. ¹² Diesen

8 A. Görres / K. Rahner, Das Böse. Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum, Freiburg i.Br., 1982, 23; R.F. Baumeister, Evil. Inside human cruelty and violence, New York 1997, 8: »The prototyp of human evil involve actions that intentionally harm other people.«

9 P. Nolting, Lernfall Aggression. Wie sie entsteht. Wie sie zu vermindern ist, Reinbek 1993.

10 M. Schäfer (Hg.), Aggression und Gewalt unter Kindern und Jugendlichen, Göttingen 1999.

11 E. Schorsch, Angst, Lust, Zerstörung. Sadismus als soziales und kriminelles Handeln; zur Psychodynamik sexueller Tötungen, Gießen 2000.

Begriffen ist gemeinsam, dass sie Täter und Opfer implizieren. Die Rechte letzterer (so auf Unversehrtheit, Würde) werden verletzt, wenn sie nicht überhaupt – millionenfach geschehen – der Vernichtung anheimfallen. »Böse« wird als ethischer Begriff verwendet, und nicht, wie in dualistischen Weltanschauungen, zu einem metaphysischen Wesen hypostasiert.

»Böse« ist ein Verhalten, wenn es die Integrität von Menschen (oder anderen Lebewesen) verletzt, ohne dass dafür ein zwingender Grund vorliegt (ein Zahnarzt muss mitunter Schmerzen zufügen), sei es absichtlich, gar mit Lust, sei es aus Zwang. Kontrovers ist, ob auch letzteres »böse« ist, weil keine freie Entscheidung erlebt wird. Psychologie wird auf eine vorschnelle Wertung verzichten und zu verstehen und zu erklären versuchen, warum sich Menschen zu Bösem gezwungen fühlen.

Eine weitere Möglichkeit, sich psychologisch dem »Bösen« zu nähern, bietet der labeling approach. Was bezeichnen Menschen als »böse«? Auch Steuerhinterziehung? Oder nur schwerere Delikte, wie Kindesmissbrauch? Auch zum »Bösen« entwickeln Menschen »persönliche Konstrukte«, die zentrales Thema psychologischer Forschung sind,¹³ weil sie unser Erleben und Verhalten strukturieren. Wer 1938 in Wien nicht als »böse« qualifizierte, dass die Juden mit Zahnbürsten das Straßenpflaster schrubben mussten, gesellte sich eher zu denen, die sie dabei auch noch verhöhnten. Dem war freilich eine massive Dehumanisierung vorausgegangen, die die Schwelle zur Gewaltbereitschaft drastisch senkt.¹⁴

2 Das Böse: ein angeborener Urtrieb

Wie jede Humanwissenschaft basiert auch die Psychologie auf anthropologischen Vorausannahmen. Ob der Mensch als »gut« (Rousseau) oder »durch und durch böse« (Gen 6,5) gesehen wird, präfiguriert eine Psychologie des Bösen.¹⁵ Eine pessimistische Sicht vertrat Freud in seiner resignativen Altersschrift »Das Unbehagen in der Kultur«. Er konstatierte »die angeborene Neigung des Menschen zum »Bösen«, zur Aggression, Destruktion und damit auch zur Grausamkeit«.¹⁶ Im Unterschied zu seiner früheren Auffassung, wonach Aggression aus der verwehrten Befriedigung libidinöser Bedürfnisse resultiert, hypostasierte er unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges einen biologisch verwurzel-

12 E. Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität. Gesamtausgabe Band VII, München 1989.

13 G.A. Kelly, Psychologie der persönlichen Konstrukte, Paderborn 1986.

14 A. Bandura u.a., Disinhibition of aggression through diffusion of responsibility and dehumanisation of victims. In: Journal of Research in Personality 9 (1975), 253–269.

15 E. Fromm, Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und Bösen, in: Gesamtausgabe Band II, München 1989, 159–268.

16 S. Freud, Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion (Studienausgabe 9), Frankfurt a.M. 1974, 248.

ten, universalen Destruktionstrieb: den »Thanatos«.¹⁷ Dieser liege im Wettstreit mit dem »Eros«, der »die lebende Substanz zu erhalten und zu immer größeren Einheiten zusammenzufassen« bestrebt ist.¹⁸ Letztlich aber werde der Thanatos die Oberhand gewinnen, denn »das Ziel alles Lebens ist der Tod«.

Wer »Aggressionsneigung« als »ursprüngliche, selbstständige Triebanlage des Menschen« auffasst,¹⁹ beurteilt die pädagogischen Möglichkeiten, sie zu reduzieren, skeptisch. Zwar postulierte Freud eine Erziehung, die Ich schafft, wo Es war.²⁰ Aber dies könne nicht gänzlich verhindern, dass Aggressionen, aufgrund des Über-Ich nicht nach außen abgeführt, sich gegen den Organismus wenden und »eine schwere Schädigung« bedeuten. »Es sieht wirklich so aus, als müssten wir anderes und andere zerstören, um uns nicht selber zu zerstören ... Gewiss eine traurige Eröffnung für den Ethiker.«²¹ Von daher versteht sich, dass Freud den »Glauben an die ›Güte‹ der menschlichen Natur« für eine der schlimmsten Illusionen hielt.²²

3 Das Böse: Mitgift der Evolution und in den Genen

Trotz des Booms humanistischer Psychologien, trotz des Siegeszugs des behavioristischen Paradigmas bis in die fünfziger Jahre – die These, die Neigung zum ›Bösen‹ sei dem Menschen nicht ankonditioniert, sondern angeboren, hat sich nicht nur gehalten, sondern ist untermauert worden, zunächst durch die Ethologie,²³ später die Soziobiologie.²⁴ Beide Disziplinen haben mit der Psychologie gemeinsam sich um die Beschreibung und Erklärung von *Verhalten* zu bemühen, allerdings auch bei Tieren. Zwar ist der Transfer von Gesetzmäßigkeiten im Verhaltensrepertoire von Tieren auf Menschen problematisch. Aber die Hominiden, von

17 Erstmals in »Jenseits des Lustprinzips«, in: S. Freud, *Psychologie des Unbewussten* (Studienausgabe 3), Frankfurt a.M. 1975, 248; ders., *Vorlesungen zu Einführung in die Psychoanalyse* (Studienausgabe 1), Frankfurt a.M. 1969, 536–542. Gründlich: M. Batke, *Das Böse bei Sigmund Freud und C.G. Jung*, Düsseldorf 1978.

18 Freud, SA 9 (Anm. 16), 246.

19 Ebd., 245.

20 Freud, SA 1 (Anm. 17), 516.

21 Ebd., 538.

22 Ebd., 537. Diese pessimistische Sicht unterstrich Freud in seinem 1938 begonnenen und nicht mehr vollendeten »Abriss der Psychoanalyse«, Frankfurt a.M. 1977, 12f.

23 Dazu, mit psychologischem Akzent, E. Irle (Hg.), *Enzyklopädie der Psychologie C, Theorie und Forschung, Serie 1, Biologische Psychologie 7: Vergleichende Psychobiologie*, Göttingen 1998.

24 R. Wright, *Diesseits von Gut und Böse. Die biologischen Grundlagen unserer Ethik*, München 1996; E. Voland, *Grundriss der Soziobiologie*, Heidelberg 2000; F.M. Wuketits, *Verdammt zur Unmoral. Zur Naturgeschichte von Gut und Böse*, München 1993.

der Gattung der Säugetiere abstammend, tragen in den tieferen Gehirnschichten alte stammesgeschichtliche Engramme mit.

Nachhaltige Impulse erhielt die Diskussion über das »Böse« von Konrad Lorenz,²⁵ der oft als »Der mit den Graugänsen« etikettiert oder als Theoretiker gewalttätiger politischer Systeme attackiert wird.²⁶ Er definierte Aggression als innerartliches Kampfverhalten von Tier und Mensch, hielt dieses für einen Instinkt und bescheinigte ihm, der Erhaltung der Art insofern förderlich zu sein, als er verhindere, dass sich zu viele ArtgenossInnen auf zu engem Raum zusammendrängen, sondern sich gleichmäßiger verteilen. Dies erhöhe die Reproduktionschancen (auch Schwächerer) und erkläre die Fixierung der Säugetiere auf ihr Revier, die der Menschen auf Grundbesitz und Territorium.²⁷ Gerade die Anfälligkeit vieler ZeitgenossInnen für rechtsradikale Warnungen, uns drohe eine Überflutung durch Fremde, verleiht dieser These beklemmende Aktualität.²⁸ – Arterhaltend sei Aggression auch deswegen, weil sich durchsetzungsfähigere Organismen eher paaren und ihren Nachwuchs besser schützen könnten.

Lorenz konstatiert, die menschliche Spezies habe sich aufgrund der technologischen Entwicklung in höchste Gefahr gebracht, vor allem durch Waffen, die die natürliche Tötungshemmung ausschalten, aber auch dadurch, dass unsere Lebenswelt zu wenig Ventile biete, aggressive Triebhandlungen abzulassen.²⁹ Aus diesem Grunde empfiehlt er das »reinigende Abreagieren« aggressiver Impulse, etwa im Sport.³⁰

Ob dies wirklich die erwünschte Katharsis schafft, wurde wiederholt experimentell überprüft.³¹ Die Ergebnisse sind ernüchternd: Personen, die zuvor kräftig in die Pedale eines Heimtrainers getreten waren, zeigten anschließend in einem »Lernexperiment« stärkere Neigungen, einem

25 K. Lorenz, *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*, Wien 1963; vgl. R.A. *Stamm* / H. *Zeier* (Hg.), *Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*, VI: Lorenz und die Folgen, Zürich 1978.

26 Bspw. J. *Rattner*, *Aggression und menschliche Natur. Individual- und Sozialpsychologie der Feindseligkeit und Destruktivität des Menschen*, Freiburg i.Br. 1970, bes. 35.

27 Lorenz (Anm. 25), 48–58.

28 Der Soziobiologe Wuketits (Anm. 24) erklärt sich die demagogisch leicht schürbare Xenophobie damit, dass unsere Vorfahren über Jahrmillionen in kleinen Gruppen lebten und in diesen einen nepotistischen Altruismus entwickelten, dessen Korrelat die Furcht vor Fremden bzw. latente Aggressivität gegen sie ist: »Menschen sind genetisch für den Ethnozentrismus prädestiniert« (189). Alle Menschen würden am ehesten dann zu Brüdern und Schwestern, wenn wir von einem extraterrestrischen Feind bedroht würden (192), so zu sehen im Hollywood-Spektakel »Independence day«.

29 Lorenz (Anm. 25), 354ff.

30 Ebd., 387ff. Ebenfalls W. *Schmidt*, *Das Gemeinschaftsleben des Menschen*, in: *Stamm*/Zeier (Anm. 25), bes. 452. In Abschnitt 4 wird geprüft, ob solche Katharsis das Aggressionspotential tatsächlich reduziert.

31 Überblick in *Nolting* (Anm. 9), 175–290; A. *Bandura*, *Aggression: eine soziallerntheoretische Analyse*, Stuttgart 1979, 271–355; F. *Petermann* (Hg.), *Angst und Aggression bei Kindern und Jugendlichen. Ursachen, Förderung und Therapie*, München 1993.

Provokateur Elektroschocks zu verabreichen.³² Verbales Abreagieren, etwa in der Form imaginären Beschimpfens eines Widersachers, steigert den Ärger.³³ Dass das Zerschlagen alter Tassen Aggressivität mindert, ist ein Aberglaube. Erwiesen ist jedoch, dass sich vor allem Männer emotional erleichtert fühlen, wenn sie auf eine gegen sie gerichtete Aggression mit Vergeltung reagiert haben.³⁴

Während die Ethologie ihren Fokus auf die Arterhaltung legte, zentriert sich die Soziobiologie auf die Gene, die insofern »egoistisch« sein, als sie das Lebewesen und die Art als Vehikel verwenden, um sich selbst zu erhalten.³⁵ Um ihre Fitness zu optimieren, begünstigen sie, bei Tieren wie bei Menschen, Verhaltensweisen, die »böse« und grausam erscheinen. So führen die südamerikanischen Mundurucu regelmäßig Ausrottungsfeldzüge gegen ihre Nachbarn, angeblich der Ehre und Anerkennung für die Siegestrophäen (abgeschlagene Köpfe) willen. Faktisch wird dadurch der Jagddruck auf die Pecaris, eine kleine Wildschweinart, gesenkt, sodass auch dieser Krieg eine »adaptive Antwort auf verschärfte Fitnesskonkurrenz (sei) ... und nicht etwa ... Ausdruck eines pathologisch degenerierten Umgangs mit aggressiven Impulsen.«³⁶ Damit grenzt sich die Soziobiologie von der These eines angeborenen Aggressionstriebes ab. Entscheidend sei vielmehr der »Selbsterhaltungswille« der Gene, der sich auch darin manifestiere, dass Stiefkinder, mit Mutter und/oder Vater nicht genetisch verwandt, signifikant häufiger misshandelt oder verwahrlost würden.³⁷

Sowohl Ethologen als auch Soziobiologen wenden sich gegen naturalistische Fehlschlüsse, die darin bestehen, dass biologische Fakten zu ethischen Normen erhoben werden. »Wir haben immer wieder betont, dass der Mensch von Natur zur Selbstbeherrschung geschaffen ist – gewissermaßen ein Kulturwesen von Natur.«³⁸ Eine soziobiologische Sicht auf das Böse ver helfe aber zu einer realistischen Sicht auf den Menschen, der primär »auf seinen eigenen (individuellen) Vorteil bedacht« sei, so dann auf den der ihm (genetisch) Nahestehenden, denen gegenüber ein nepotistischer Altruismus angeboren sei.³⁹ Nichtsdestotrotz lasse sie »erkennen, wodurch das »wirklich Böse« gefördert wird, und man kann Postulate aufstellen, wie ihm entgegengewirkt werden könnte.«⁴⁰

32 Aus *Nolting* (Anm. 9), 183.

33 A.C. Bohart, Toward a cognitive theory of catharsis. In: *Psychotherapy: Theory, Research and Practice* 30 (1980), 192–201.

34 *Nolting* (Anm. 9), 188f.

35 Dazu den Bestseller: R. Dawkins, *Das egoistische Gen*, Hamburg 1996; *Voland* (Anm. 24), 4.

36 *Voland* (Anm. 24), 128f.

37 Ebd., 286f.

38 I. Eibl-Eibesfeldt, *Der Mensch – das riskierte Wesen. Zur Naturgeschichte der Unvernunft*, München 1988, 209.

39 *Wuketits* (Anm. 24), 203.

40 Ebd.

Man mag auch dies als zu biologistisch ablehnen;⁴¹ andererseits werden psychobiologische Faktoren bei der Erklärung aggressiven und antisozialen Verhaltens auch im renommierten »Handbook of Child Psychology« berücksichtigt. Coie & Dodge referieren zahlreiche Studien, gemäß denen starke Aggressivität (auch gegen sich selbst, bis zu suizidalen Affekten), mit einer geringeren Produktion des Neurotransmitters Serotonin einhergeht.⁴² Mittels der in der Gehirnforschung üblichen Positron-Emissions-Tomographie ließ sich zeigen, dass neurologische Anomalien im Stirnkortex, wie sie bei 13jährigen Jugendlichen festgestellt wurden, signifikante Prädiktoren für Delinquenz in der späteren Adoleszenz waren.⁴³ Allerdings unterstreichen auch diese Studien die unhintergehbare Wechselwirkung zwischen psychobiologischen und sozialpsychologischen Faktoren; letzteren wollen wir uns nun zuwenden.

4 Böse aufgrund von Frustrationen

Wenn eine Dreijährige einen Schemel zum Küchenkasten schiebt, um aus einem höheren Regal Schokolade zu holen, und wenn die Mutter sie daran hindert, reagiert sie mit Wut, ja gar damit, wild um sich oder gezielt nach der Mutter zu schlagen. Gewalt als Folge von Frustration, die sich als Störung einer zielgerichteten Aktivität, Mangelzustand oder Angriff konkretisieren kann, ist der Kern der Frustrations-Aggressions-theorie von Dollard und Mitarbeitern.⁴⁴ Diese Theorie beflügelte die empirische Erforschung der Gewalt, die denn auch alsbald Ergebnisse präsentierte, die das Dollard'sche Theorem partiell in Frage stellten. Frustration kann zwar zu gewalttätigen Reaktionen führen, aber auch ganz andere Folgen zeitigen: konstruktive Problemlösungen, Neubewertung der Situation (den anderen geht es noch mieser), Regression, Flucht.⁴⁵ Zudem sind Frustrationen keineswegs notwendige Antezedenzen für »böses« Verhalten.

Adolf Eichmann – um ein ebenso monströses wie »banales« Beispiel (Hannah Arendt⁴⁶) zu nennen – verbrachte in Auschwitz die Abende im trauten Kreis seiner Familie, um am Morgen wieder seiner Todesarbeit nachzugehen. Dem könnte freilich entgegengehalten werden, Frustrationen hätten sich bereits früher, speziell in der Kindheit angesammelt, womit auch Dollard und Mitarbeiter rechneten, die als Frustrationen auch Stillsitzen in der Schule, autokratische Erziehung etc. auflisteten. Die entwicklungspsychologische Vulnerabilitätsforschung hat aber gezeigt, dass

41 Massive Kritiken bei Fromm (Anm. 12), Nolting (Anm. 9), 53 f., 58.

42 J.D. Coie / K.A. Dodge, Aggression and Antisocial Behavior, in: W. Damon (Hg.), Handbook of Child Psychology, Volume three: Social, Emotional, and Personality Development, New York 1998, 779–862, spez. 808–815; vgl. D.J. Stein, The Neurobiology of Evil: Psychiatric Perspectives on Perpetrators. In: Ethnicity & Health 5 (2000), 303–315, bes. 307.

43 Coie/Dodge (Anm. 42) 812.

44 Dt.: J. Dollard u.a., Frustration und Aggression, Weinheim 1971.

45 Nolting (Anm. 9), 71–75.

46 H. Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1963; vgl. auch Watson (Anm. 2), 366f.

viele Kinder, in desolatesten Milieus wiederholt frustriert, zu resilienten und sozial integrierten Persönlichkeiten heranwuchsen.⁴⁷ Freilich nicht alle: Als wiederholt festgestellte Spätfolgen physischer und/oder psychischer Gewalt konstatierte Engfer »bei Jugendlichen und Erwachsenen erhöhte Aggressionsbereitschaft, Alkohol- und Drogenmissbrauch und emotionale Probleme bis hin zur Suizidneigung«.⁴⁸

Dollard's Theorie impliziert, Menschen vor unnötigen, besonders boshaften Frustrationen zu bewahren. Sie gänzlich zu verhindern, ist nicht möglich und nicht wünschenswert, weil eine stabile Ich-Identität Frustrationstoleranz erfordert.⁴⁹ Aggressionsmindernd wäre auch eine gezielte Bekämpfung der Armut,⁵⁰ hierzulande ebenso wie global. In jenen Gegenden, die der amerikanische Präsident als »evil« bezeichnete, darben viele Menschen ohne Zukunftsperspektiven dahin, auch in Palästina. Solche Entbehrungsfrustration entlädt sich aber umso eher in Gewalt, je mehr aggressive Modelle oder Hinweisreize präsent sind, was zur sozialen Lerntheorie des »Bösen« überleitet.

5 Böses: durch Imitation erlernt?

Dass Gewalt durch schlechte Vorbilder ausgelöst werde, befürchtete schon Plato, der den Heranwachsenden Homer und Hesiod, weil diese die Untaten der Götter und Helden besangen, vorenthalten wollte. Unverändert argumentieren die Medienpessimisten, indem sie Computerspiele und Gewaltvideos als mitverantwortlich für die Bluttat in Erfurt machen. Dass auch das »Böse« erlernt wird, speziell durch Imitation,⁵¹ ist die zentrale Aussage der sozialen Lerntheorie von Albert Bandura.⁵² In seinen klassischen Experimenten zeigte er Kindergartenkindern, real oder per Film, wie eine Puppe malträtiert wurde, worauf diese signifikant häufiger gewalttätige Handlungen ausübten. Konnten Kinder sehen, wie die aggressive Person belohnt wurde (vikarisierende Verstärkung),

47 B. Rollet, Frühe Kindheit. Störungen, Entwicklungsrisiken, Förderungsmöglichkeiten, in: R. Oerter / L. Montada (Hg.), Entwicklungspsychologie, Weinheim ⁵2002, bes. 715.

48 A. Engfer, Misshandlung, Vernachlässigung und Missbrauch von Kindern, in: R. Oerter / L. Montada (Hg.), Entwicklungspsychologie, Weinheim ⁵2002, bes. 806.

49 L. Krappmann, Soziologische Dimensionen der Identität, Stuttgart 1974, 150–167.

50 K. Dodge u.a., Socialization mediators of the relation between socioeconomic status and child conduct problems, in: Child Development 65 (1994), 649–665 zeigten, dass in armen Familien »harsche physische Disziplinierung« signifikant häufiger ist und die Gewaltbereitschaft erhöht.

51 Nachahmungsverhalten beginnt früher als von Piaget angenommen, der dieses am Beginn des zweiten Lebensjahres ansetzte: H. Rauh, Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit, in: Oerter/L. Montada (Anm. 47), bes. 154f. Durch Imitation gelernt wird auch im Tierreich: I. Eibl-Eibesfeldt, Grundriss der vergleichenden Verhaltensforschung, München ⁸1999, 384f., 729.

52 Bandura (Anm. 31).

erhöhte sich das Ausmaß an Aggressivität markant; umgekehrt sank es, wenn der Übeltäter diszipliniert wurde.

Zweifellos können böartige Modelle bewirken, dass Kinder entsprechende skripts entwickeln, die ihr Verhalten steuern, wenn sie in ähnliche Situationen geraten.⁵³ Dies umso mehr, wenn wiederholt erfahren wird, mit aggressivem Verhalten die gesteckten Ziele zu erreichen, wodurch die Überzeugung gestärkt wird, dieses sei gerechtfertigt.⁵⁴

Dennoch bewirken böartige Modelle nicht zwingend Imitation. Dafür ist vorausgesetzt, dass sich Kinder mit ihnen identifizieren. Dies tun sie umso eher, je mehr Wertschätzung sie ihnen entgegenbringen. Ohnehin sind Personen des sozialen Nahbereichs die häufigsten und wirksamsten Vorbilder: Mutter, dann Vater, oft ältere Geschwister, die Großeltern.⁵⁵ Mit gewalttätigen FernsehheldInnen identifizieren sich Kinder vor allem dann, wenn sie aufgrund eigener Erfahrungen deren Verhalten gerechtfertigt finden.⁵⁶ Zwar wird redundant gewarnt, mediale Gewaltdarstellungen erhöhten die Aggressivität, Horrorfilme führten in die »Nachahmungsdelinquenz«.⁵⁷ Problematisch an monokausalen Studien (Medien $\Rightarrow$ Gewalt) ist, dass sie kontextuelle Faktoren wie Gewalt in der Familie, Deprivationen etc. unberücksichtigt lassen. Alle MitteleuropäerInnen haben schon Morde gesehen, die Mehrheit hat sie nicht imitiert.

Um das »Böse« zu reduzieren, sind gemäß der sozialen Lerntheorie aggressive Modelle zu vermindern bzw. solche zu präsentieren, die sich wünschenswert verhalten. Milgram demonstrierte, dass in seinen Gehorsamsexperimenten viel mehr Versuchspersonen sich weigerten, Stromschläge zu verabreichen, wenn zuvor andere Teilnehmer (faktisch Helfer des Versuchsleiters) das Experiment verurteilt hatten.⁵⁸ Aggressionsmindernd sind auch positive Anreger. Baron zeigte, dass vor einer Ampel Autofahrer, deren Vordermann 15 Sekunden lang stehen blieb, das Hupen länger unterließen, wenn unmittelbar zuvor eine sexy gekleidete Frau oder eine das Mitgefühl weckende, an Krücken gehende Person die Straße überquert hatte.⁵⁹

Gemäß der sozialen Lerntheorie zeitigen auch positive bzw. negative Verstärkung Effekte. Inbegriff letzterer ist Bestrafung, die wohl älteste

53 L.R. Huesmann, An information-processing model for the development of aggression, in: *Aggressive Behavior* 14 (1988), 13–24.

54 Nolting (Anm. 9), 95f.

55 A. Bucher / S. Montag, Vorbilder: Peinliche Überbautypen oder nach wie vor notwendig? Bericht über zwei aktuelle empirische Untersuchungen, in: *Religionspädagogische Beiträge* 40/1997, 61–82.

56 Coie/Dodge (Anm. 42), bes. 800.

57 W. Glogauer, Die neuen Medien verändern die Kindheit, Weinheim ³1995, 159.

58 S. Milgram, Das Milgram-Experiment. Zur Gehorsamsbereitschaft gegenüber Autorität, Reinbek 1993, 137–141.

59 R.A. Baron, The reduction of human aggression: A field study of the influence of incompatible reactions. In: *Journal of Applied Social psychology* 6 (1976), 260–274.

Intervention gegen »böses« Verhalten,⁶⁰ die aber unterschiedliche Effekte zeitigt. Einerseits können ihr durchaus Verhaltensverbesserungen folgen;⁶¹ andererseits bieten »viele Formen der Bestrafung ... ein aggressives Modell für den Umgang mit Konflikten«, sodass sie das Gegenteil bewirken.⁶² Am wirksamsten ist Strafe dann, wenn sie gegen ein konkretes Verhalten (und nicht gegen die Person) gerichtet, begründet und unmittelbar vollzogen wird.

Alle vier Theorien haben Plausibilitäten und Schwächen. Am angemessensten scheint die Integration erklärungskräftiger Komponenten. Dass viele Menschen auf Frustrationen mit Aggression reagieren, wird durch eine evolutionär erworbene Disposition erleichtert. Dass Aggression bei entsprechenden Hinweisreizen und Modellen häufiger ausgeübt wird, spricht für die soziale Lerntheorie.

6 Weitere psychologische Aspekte des Bösen

Sozialpsychologisches: Wie kommen Menschen dazu, andere als böse zu bezeichnen? Dies untersucht die *Sozialpsychologie*, gemäß der Menschen dazu tendieren, sich zu Gruppen zusammenzuschließen. Wenn deren Angehörigen sich normwidrig verhalten, wird dies wesentlich nachsichtiger beurteilt als im Falle anderer,⁶³ die eher in der Gefahr stehen, zu Feindbildern zu werden, über die Keen eine beeindruckende Phänomenologie vorlegte.⁶⁴ Zu »Gesichtern des Bösen« werden vor allem »Fremde«, was auch durch die in der Evolution gängige Differenzierung »Wir versus Die, Gruppe versus Feind« zu erklären ist. Diese Fremden werden typischerweise als »Angreifer« gezeigt, »Folterer«, »Vergewaltiger«, »Mörder«, auch von Kindern, was aufgrund des Kindchenschemas heftige Emotionen evoziert. Vielfach sind diese Bösen gesichtslos, dehumanisiert, was Gegengewalt erleichtert, dies auch dann, wenn sie gemeinsam mit Bestien, etwa Schlangen gezeigt werden, die zu den häufigsten Angstausslösern zählen.⁶⁵ Keen erklärt sich, von C.G. Jung inspiriert, diese Gesichter des Bösen als »Projektionen« unseres eigenen »bösen Selbst«, sodass diese Bilder ebenso viel über das latente Gewaltpotenzial ihrer ProduzentInnen aussagen.⁶⁶ Die Personifikation des Bösen schlechthin ist in unserem Kulturraum der Teufel, in klassisch

60 Bestrafung wird auch im Tierreich praktiziert: Voland (Anm. 24), 132.

61 Bandura (Anm. 31), bes. 337.

62 Nolting (Anm. 9), 230.

63 Dies ist selbst in den Untergruppen von Schulklassen der Fall: L. Krappmann / H. Oswald, Alltag der Schulkinder, Weinheim 1995, 59f.

64 S. Keen, Gesichter des Bösen. Über die Entstehung unserer Feindbilder, München 1993.

65 Ebd., bes. 64.

66 Ebd., 99 f.

psychoanalytischer Sicht ein negatives Vater-Imago, tiefenpsychologisch ein Symbol des Schattens.⁶⁷

Entwicklungspsychologisches: Eine der pädagogisch relevantesten Fragen im Zusammenhang des ›Bösen‹ lautet, ob sich die Neigung dazu in der Lebensspanne verändert oder konstant bleibt. Mehrere Längsschnittstudien haben hohe Korrelationen aggressiven Verhaltens über die verschiedenen Messzeitpunkte hinweg nachgewiesen, sodass von einer »bemerkenswerten Stabilität« dieses Merkmals auszugehen sei.⁶⁸ Dies entspricht Ergebnissen von Zwillingstudien. Ghodsian-Carpey & Baker fanden bei den Skalen delinquentes und aggressives Verhalten zwischen monozygotischen Zwillingen signifikant höhere Korrelationen (bis zu $r = .75$) als zwischen biziygotischen.⁶⁹ Demnach wäre die Neigung zu ›bösem‹ Verhalten zur Hälfte genetisch bedingt, eine These, die massive Kritik auf sich zog, speziell von Proponenten der sozialen Lerntheorie.⁷⁰

Entwicklungspsychologische Veränderungen werden, speziell in der strukturalistischen Tradition, im Hinblick darauf behauptet, was Menschen in verschiedenen Lebensabschnitten als böse deklarieren. Zwar ist mir keine Studie bekannt, die die Entwicklung der Konzepte des explizit ›Bösen‹ rekonstruiert. Aber gemäß Kohlberg ist auf der präkonventionellen Ebene ein Verhalten dann ›böse‹, wenn es im Widerspruch zu den Anordnungen von Autoritäten steht.⁷¹ Auch werde das Böse konkret physikalisch (jemandem wehtun) und weniger als entsprechende Gesinnung konzeptualisiert, speziell im »moralischen Universum«, in dem genau (in unserer Erwachsenenansicht rigide) festgelegt wird, was ›gut‹ und was ›böse‹ ist, sodass Kinder, wenn sie sich in einen Spielfilm einschalten, oft fragen, welches die ›Guten‹ und welches die ›Bösen‹ seien. Dem kommen die Märchen entgegen, in denen Hexen und Stiefmütter stets ›böse‹ sind.

Auf der konventionellen Ebene ist Verhalten dann negativ, wenn es nicht dem Ideal des guten Jungen bzw. netten Mädchens entspricht oder – Stufe 4 – ein soziales System gefährdet. Auf der postkonventionellen Ebene schließlich ist das Böse eine Frage der Gesinnung und wird es im Konnex mit universal gültigen moralischen Regeln gesehen. Falsifiziert ist allerdings, dass jüngere Kinder das Böse als abhängig von Autoritäten sehen. Ahmische Kinder wurden gefragt, ob Stehlen nicht mehr böse wäre, wenn Gott es erlauben würde; sie verneinten entschieden.⁷² Dem-

67 R. Kaufmann, Das Gute am Teufel. Eigenen Schattenseiten und Abgründen begegnen, Olten 1998; genderspezifisch: E.J. Tejiran, Sexuality and the devil. Symbols of love, power and fear in male psychology, London 1990.

68 D. Olweus, Stability and aggressive reaction patterns in males: A review. In: Psychological Bulletin 86, 852–875.

69 J. Ghodsian-Carpey / L.A. Baker, Genetic and environmental influences on aggression in 4- to 7-year-old twins. In: Aggressive Behavior 13 (1987), 173–186.

70 Dazu Coie/Dodge (Anm. 42), 805f.

71 L. Kohlberg, Die Psychologie der Lebensspanne, Frankfurt a.M. 2000, 78–82.

72 L. Nucci / E. Turiel, God's word, religious rules, and their relations to Christian and Jewish children's concept of Morality, in: Child Development 64 (1993), bes. 1489.

nach verfügen Kinder schon früh über ein elementares Wissen um Gut und Böse.

Differentialpsychologie untersucht die interindividuellen Unterschiede im Verhalten und Erleben. Zu einem der gesichertsten Ergebnissen zählt, dass Männer stärker zu physischer Gewalt neigen als Frauen.⁷³ Erklärt wird dies nicht nur durch Geschlechtsrollenstereotype, sondern auch physiologisch: Zahlreiche Studien behaupten ein höheres Ausmaß an aggressivem Verhalten aufgrund eines erhöhten Testosteronspiegels.⁷⁴ Allerdings wurde auch nachgewiesen, dass gewaltmäßige Anstrengungen die Testosteronmenge steigern.⁷⁵ Ohnehin sind, um interindividueller Unterschiede im gewalttätigen Verhalten zu erklären, zahlreiche moderierende Variablen zu bedenken: Disposition bzw. Temperament,⁷⁶ sozialisatorische Faktoren, wobei mütterliche Wärme einen nachhaltig aggressionsmindernden Effekt zeitigt, harsche Erziehung einen stärken, besonders wenn sie mit Armut und Deprivation gekoppelt ist.⁷⁷ Die Behauptung, Schwarze neigten stärker zu Gewalt, ist völlig verfehlt; vielmehr sind diese nach wie vor stärker benachteiligt.

Erwiesen ist nicht zuletzt, dass ein höheres moralisches Urteilsniveau mit mehr altruistischem und weniger »böartigem« Verhalten einhergeht, wenn auch keineswegs zwingend (»Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht«, Röm 7,19). Auch Religions- und Ethikunterricht können einen realistisch zu sehenden, d.h. bescheidenen Beitrag dafür leisten, dass Gutes getan und Böses unterlassen wird.

Anton A. Bucher, Dr. theol., ist Professor für Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg.

73 K.M.J. Lagerspetz / K. Björkqvist, Indirect aggression in boys and girls, in: L.R. Huesman (Hg.), Aggressive behavior: Current perspectives, New York 1994, 131–150. Zur Thematik: A. Campbell, Zornige Frauen, wütende Männer. Geschlecht und Aggression, Frankfurt a.M. 1995.

74 J. Archer, The influence of testosterone on human aggression, in: British Journal of Psychology 82 (1991), 1–28.

75 Coie/Dodge (Anm. 42), 809f.

76 A. Thomas u.a.: Temperament and behavior disorders in children, New York 1968.

77 Coie/Dodge (Anm. 42), 815–823.